

Predigt über Jesaja 49,1-6, Pfr. Dr. Stefan Bauer
Sonntag, 9.10.2022, 17. nach Trinitatis, Matthäuskirche Landau

Jesaja 49,1-6

1 Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der HERR hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war. 2 Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt. 3 Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will. 4 Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz. Doch mein Recht ist bei dem HERRN und mein Lohn bei meinem Gott. 5 Und nun spricht der HERR, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde – und ich bin vor dem HERRN wert geachtet und mein Gott ist meine Stärke –, 6 er spricht: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Völker gemacht, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde.

Liebe Gemeinde,

die Enden der Erde sind erreicht. Der Mensch ist überallhin vorgedrungen. Und es ging vergleichsweise schnell seit der Entdeckung Amerikas 1492. 1885 wurde in der Pfalz die Protestantische Ostasienmission gegründet. Man setzte sich mit fremden Kulturen auseinander und die Missionare kehrten heim aus Japan und China und es steht für mich nicht fest, an welchem Ort sie mehr bewegten: Dort in der Ferne, wo sie Mühe hatten, sich verständlich zu machen? Selbst wenn sie Sprachkenntnisse hatten, hieß das ja noch lange nicht, dass man in der fremden Kultur auch verstanden wurde. Andere Sitten und Gebräuche herrschten dort. Man drückte Emotionen völlig anders aus als in der europäischen Heimat.

Oder wirkten die Missionare nicht viel stärker nach ihrer Heimkehr oder wenn sie eine Zeitlang zuhause verbrachten, ehe sie wieder ans andere Ende der Welt reisten? Die Berichte aus Ostasien wurden aufgesogen. Die Menschen waren neugierig und sie begeisterten sich für alles, was neu war. Man hatte ja in dieser Zeit der Jahrhundertwende das Gefühl einer rasenden Beschleunigung des ganzen Lebens. Schiffe, Eisenbahnen und Flugzeuge begannen die Welt zu erschließen – nicht wie Entdecker, sondern mit Fahrplan und Flugplan. Alles schien planbar zu werden.

Da weiteten die zurückkehrenden Missionare den Menschen zuhause den Horizont und wurden in den Kirchengemeinden von den Frauenbünden und den kirchlichen Arbeitervereinen eingeladen, um von ihren Erfahrungen zu berichten. Die Bilder und Gegenstände und Geschichten, die sie mitbrachten, ließen neue Möbel- und Kleidermoden entstehen. Einer dieser Missionare, Dr. Karl Munzinger, war übrigens von 1920 bis 1932 Dekan in Landau.

Zeitgleich mit dem Aufbau von Missionsgesellschaften, die als Vereine mit Mitgliedsbeiträgen und Spenden finanziert wurden, gab es auch eine kirchliche Bewegung, die sich den Menschen in den wachsenden deutschen Städten zuwandte.

Fromme Kreise beklagten den Verlust des Glaubens und der kirchlichen Bindung. Als immer mehr Menschen in die Städte zogen, verloren sie ihre kulturellen Wurzeln in den Heimatdörfern. – Das war der Moment, als man begann, die Stadtmissionen und die

Volksmission aufzubauen. Die Industrialisierung mit allen ihren Folgen entwurzelte die Menschen. Und die Kirchen und ihre Vereine nahmen diese Herausforderung wahr und nahmen sie an. Man merkte zum ersten Mal, dass der Glaube nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Man wollte die Menschen wieder an ihr christliches Erbe erinnern. In den ersten Kindergärten, damals hießen sie noch Kinderbewahranstalten, erzählten Diakonissen-Schwwestern biblische Geschichten und sangen Kirchenlieder.

Die Moderne brauchte Propheten. – So wie damals zur Zeit des zweiten Jesaja die Leute im Exil in Babylon wieder die Erinnerung an ihren Gott, den Tempel und das Land ihrer Herkunft brauchten.

Das alles war erst vor 120 Jahren. Und heute sind die Enden der Erde erreicht. – Das heißt auch, dass man überall auf der Welt von Christus erfahren kann. Und dass man andererseits Elementen des Buddhismus und letztlich aller Weltreligionen bei uns begegnen kann. Eine kleine Wette, die ich jedes Mal abschließe, wenn ich mit jemand einen Weihnachtsmarkt besuche, ist: „Wer sieht die erste Buddha-Figur“?

Der Gottesknecht aus dem Jesajabuch, der steht am Anfang dieser Bewegung, die sich immer weiter ausdehnen will, die erst ruht, wenn sie überallhin vorgedrungen ist.

Bei Jesaja ging es darum Licht zu sein und Licht zu bringen, die Erfahrungen, die Israel mit Gott gemacht hatte, aller Welt mitzuteilen. Weil doch mit diesem Gott etwas so Neues in die Welt gekommen war. Ein Gott, der mit den Menschen mitgeht. Ein Gott des Weges und der Begleitung, kein Gott des ewigen Zyklus, des ewigen Kampfes.

Wir erfahren aus den Evangelien, dass auch Jesus diesen Schritt ansatzweise vollzog, nicht nur für Israel zu sprechen, zu heilen, zu handeln, sondern auch für die Heiden im Umfeld. Und dann begegnet uns diese Bewegung hin zu den Enden der Erde bei den Aposteln, den Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesu. Paulus hatte sich dasselbe Ziel gesetzt: Bis an das Ende der Welt reisen und von Jesus erzählen, Licht bringen. Er wollte bis nach Spanien kommen, an den Rand der damals bekannten Welt. Mutmaßlich wurde er im Zuge der Christenverfolgung unter Kaiser Nero in Rom umgebracht.

Wir wissen, dass dieser Drang, bis ans Ende der Welt Licht zu bringen, sich bis heute zerstörerisch auswirkt. Den Missionaren folgten meistens Eroberer, die begannen, die neu entdeckten Länder auszuschlachten samt den Menschen dort. Auf und über die Begeisterung, von dem Rettenden zu erzählen, setzte sich die blanke menschliche Gier. Unvergleichbar beschrieb das Alfred Döblin in seiner Südamerika-Trilogie „Das Land ohne Tod“.

Im Jesajabuch lesen wir das zum ersten Mal: „Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merket auf! (Gott spricht:) Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, dass du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.“

Jesaja steht am Beginn der Bewegung, die die ganze Welt zu einem Dorf machte. Und ich denke, genau deshalb ist der Gottesknecht auch heute noch interessant.

Wir erleben ihn im heutigen Textausschnitt in seiner Krise und in seinem Aufbruch. – Das ist eine Situation, die uns heute nicht fremd ist. Krisen können wir überall mit Händen greifen. Und Aufbrüche sind sehr notwendig, weil wir um uns her so viele Abbrüche wahrnehmen. – Wir haben keine Ahnung, wie wir zurecht kommen können, wenn die jungen Menschen an allen Ecken und Enden in unserer Gesellschaft fehlen.

Wir geburtenstarken Jahrgänge werden vieles einfach selbst weitermachen müssen, so lange es irgendwie geht. Und man muss hoffen, dass für die wichtigsten Infrastrukturaufgaben

Menschen da sein werden: Krankenschwestern, Pfleger, Erzieherinnen und Handwerker, Verwaltung und Einsatzkräfte.

Welche Aufgabe können wir als Kirchengemeinde da übernehmen? Werden wir als Gemeinde überhaupt Kräfte haben – oder geht die Vereinzelung und die berufliche Beanspruchung so weit, dass niemand mehr Zeit hat für Gemeinschaft, die über die Organisation von Familie und Erziehung hinausgeht?

Der Gottesknecht hatte sich seine Aufgabe nicht ausgesucht. Er durchlief auch kein Begabten-Programm. Er wurde berufen, von Gott eingeplant, von Mutterleib an.

Gott gab dem Gottesknecht Worte und eine Sprache, die Menschen wie eine Waffe traf – wie ein Schwert oder Pfeile. Schmerzend, verletzend sogar. Und Gott beschützte seinen Knecht gegen Anfeindungen und Angriffe.

In die Krise geriet der Prophet trotzdem. Das war, als er keine Resonanz fand auf all sein Bemühen. Als seine Worte auf taube Ohren stießen und er sich aufrieb, ohne die Menschen bewegen zu können. – Das löste beim Gottesknecht eine Existenzkrise aus. Denn wozu ist ein Prophet gut, den niemand hört, der nichts bewegt, der trotz größter Kraftanstrengung in der Ausführung seines Auftrags nicht vorankommt?

Misst Gott den Erfolg anders als wir? War Gott dennoch zufrieden mit Jesaja? Erreichte Gott doch mit Hilfe seines Propheten sein Ziel – auf die Gefahr hin, dass der Prophet selbst verzweifelte?

Ja wir hoffen und glauben, dass Gott seine Ziele erreicht, auch wenn wir das Gefühl haben, auf der Stelle zu treten und uns sinnlos zu verausgaben, ohne, dass sich etwas sichtbar rührt. Wir hoffen und glauben, dass Gott auch durch die finstere, bis heute andauernde, blutige Entdeckungs- und Kolonialismus- und Ausbeutungsgeschichte Licht sein will und Licht sein wird.

Und der Friede Gottes ...